

Das fremde Gesicht

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 51

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das **FREMDE** Gesicht

ROMAN VON CAREN

Unser neuer Roman erzählt die Geschichte eines jungen Arztes, der, auf einer Ferienreise begriffen, auf ungewöhnliche Art die Bekanntschaft eines jungen Mädchens macht, für das er bald grosse Sympathie empfindet. Durch eine baldige Heirat suchen die Beiden gewissen Schwierigkeiten, in die das junge Mädchen ohne Verschulden geraten war, aus dem Wege zu gehen. Doch ohne sein Wissen wird der junge Ehemann in Ausübung seines Berufes wiederum in Verwicklungen hineingezogen, die bald einmal seine Ehe gefährden und nur nach schweren Auseinandersetzungen zum guten Ende führen. Wir hoffen, unseren Lesern mit diesem Roman, der sie zuerst an die Riviera, dann durch ganz Europa und zum Schluss in die Schweiz führt, einige unterhaltende und angenehme Stunden bereiten zu können.

Die Redaktion.

1.

Die Uhr in dem kleinen Strandcafé zeigte fast Mitternacht, als Frank Alland sich endlich zum Aufbruch entschloss. Der sanft erregende Zauber der südlichen Sommernacht hielt ihn so eingesponnen, dass er darüber den Heimweg ganz vergessen hatte. Erst als neben ihm der laut gähnende Kellner geräuschvoll die Tische zusammenrückte, bemerkte er mit Erstaunen, dass er der letzte Gast war.

Er zahlte, nahm sein Badezeug, das er noch seit dem Nachmittag bei sich trug, unter den Arm und blieb noch einen Augenblick zögernd stehen, unschlüssig, ob er den ziemlich weiten Weg zu Fuss gehen oder lieber den Autobus nehmen sollte. Der Kellner versicherte mit einem aus Vorwurf und Bedauern ausdrucksvoll gemischten Achselzucken, dass der letzte „Rote“ vor einer guten Viertelstunde vorbeigefahren sei. Wenn der Herr vielleicht einen Wagen haben wollte oder ...

Dr. Alland winkte lachend ab. Um so besser, dann ging man eben zu Fuss! Er hatte ja nichts zu versäumen — vergnügter Einsiedler, der er war — und der schmale, steinige Fusspfad, der rings um das Kap führte, war bei diesem Mondschein ebenso sicher wie am Tage.

Er überliess den kleinen Italiener seiner Verwunderung über den hartnäckigen Naturschwärmer und folgte in gemächlichem Schlenderschritt dem bequemen Strandweg, von dem erst nach einigen hundert Metern der sonst bei Nacht kaum gangbare Pfad abzweigte. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, immer aufs neue gebannt von dem zauberhaften Anblick, der sich ihm bot. Alles erschien wie durchsichtig, wie aus flüssigem Glas gesponnen. Meer und Himmel zerflossen in einer einzigen schimmernden Unendlichkeit, durch die fern und geisterhaft der schwarze Schatten eines Segels glitt. Die wellenzerfressenen, zackigen Klippenfelder drunten am Meeressaum wirkten in dieser seltsam körperlosen Beleuchtung phantastisch kahl und farblos wie eine Kraterlandschaft auf dem Mond und nicht wie ein Stück mondbeschienene Landschaft. Erst wenn man den Blick darüber hinaus zur Küste schweifen liess, wo das helle Band der grossen Autostrasse in die vielen Lichter des nächsten grösseren Ortes mündete, erst dann kam wieder menschliche Lebendigkeit in dieses allzu unwirkliche Bild von Wasser und Urgestein ...

Der junge Arzt bereitete sich mit Hilfe seines Bademantels einen Ruhesitz auf den Wurzeln einer Pinie, die, vom Wege überhängend, ihren tiefen Schatten über ihn

warf. Nein — diese Nacht war zu schön, um sie in einem dumpfen Hotelzimmer zu verschlafen! Man musste die paar Urlaubswochen ausnützen, so gut es nur ging. Wenn man erst wieder daheim war an der Arbeit, in der äthergetränkten Luft des Operationssaales, dann war es mit solchen Genüssen wieder auf lange Zeit vorbei. Und wenn ...

Frank Alland horchte plötzlich auf. Ganz in der Nähe war ein menschlicher Schritt zu hören, ein hastiger und dann wieder stockender Schritt, aber kurz und leicht wie der eines Kindes. Fischerkinder wahrscheinlich, die jetzt noch Tintenfische in den Felsen zu fangen hofften. Jetzt schien der Schritt sich wieder zu entfernen — aber dann liess das Geräusch rollender Steine eher vermuten, dass jemand vom Wege aus vorsichtig über das zackige Klippenfeld zum Meer herabstieg.

Richtig — dort, kaum zwanzig Meter weiter, wo der Pfad eine Biegung machte, trat eine Gestalt aus dem Baum Schatten hervor und strebte, vorsichtig gebeugt über die spitzen Zacken tastend, der Stelle zu, wo eine einzelne, weit vorstossende Klippe unmittelbar ins freie Meer abfiel. Aber das war durchaus kein Fischerjunge, das war eine weibliche Gestalt, offenbar eine junge Dame sogar, die da mit hastigen, aber doch unverkennbar anmutigen Bewegungen umherkletterte. Wahrscheinlich eine romantische Engländerin aus irgendeiner der grossen Villen, deren Gärten fast bis hier heruntergehen. In diese Traumlandschaft passt eine badende Nixe ausgezeichnet, vorausgesetzt, dass sie schön genug ist.

Dort im Schatten scheint sie das Kleid abzustreifen, und da steht sie schon im weissen Schwimmtrikot oben auf der Klippe, bewegungslos, wie gebannt vom Mondlicht, das sie jetzt ganz umfließt: das edelgeformte Gesicht, fast kindlich noch, mit grossgeschnittenen Augen unter dem weichen Gelock des silberblond schimmernden Haares — ein zart und fest modellierter Mädchenkörper, den das Trikot wie ein silbriger Schuppenpanzer umspannt. So steht sie da oben — ein Wesen aus irgendeiner andern, märchenhaften Welt — regungslos, entfernt und unwirklich. Nur ein paar Augenblicke lang. Dann wirft sie sich mit einer erschreckend gewaltsamen Bewegung, die Arme halb sportlich, halb wie in Verzweiflung über dem Kopf zusammenschlagend mit einem mächtig hochschnellenden Sprung ins Meer ...

Gute Schwimmerin, scheint es, stellt Alland anerkennend fest — er ist als ehemaliger Meisterschwimmer auf diesem Gebiet fast ebenso sachverständig wie auf dem ärztlichen — sie springt vorzüglich — aber beinahe wie eine Selbstmörderin. Wenn man nicht nach dem leichten Aufprall des Körpers jetzt die regelmässigen und nur ein wenig zu raschen Schwimmzüge hörte, könnte man fast fürchten, dass es sich doch nicht bloss um das nächtliche Bad irgendeines harmlos exaltierten Mädchens handelt ...

Unwillkürlich ist er aufgestanden und ein Stück die Klippe entlang geklettert, um die Schwimmerin besser sehen zu können. Sie ist schon ein gutes Ende vorwärtsgekommen inzwischen und hält sich mitten in der breiten Silberstrasse, die der Mond durch das dunkle Gewässer zieht. Lang wird sie dieses Tempo nicht aushalten, so ruhig

Corsets L. Müller, Bern

Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

**Die SBB führt Sie bequem durch die ganze Schweiz
Der Bärenspiegel gehört auch dazu**

das Wasser ist. Und dabei schwimmt sie immer noch geradeaus, immer weiter dem offenen Meere zu. Schnurgerade, ohne rückwärts zu schauen. Wenn sie dann plötzlich ermüdet und womöglich den Kopf verliert? Verdrehte kleine Närrin, man sollte besser auf sie aufpassen! ... Ob man ihr nicht zurufen soll, umzukehren? ... Aber — das sieht ja beinah so aus, als ob sie überhaupt nicht mehr umkehren wollte! ...

Von plötzlicher Unruhe ergriffen, schlüpft Alland rasch aus Hemd und Hose und streift das noch feuchte Schwimmtrikot über, das zusammengerollt in seinem Bademantel steckt. Dann klettert er weiter bis zum Rand der Klippe. Zieht die Schuhe aus. Und lässt sich ins Wasser gleiten.

Einen Augenblick hat er das Mädchen aus dem Gesicht verloren. Aber dann leuchtet weit vor ihm — erschreckend weit vor ihm — der helle Kopf im Mondlicht auf. Er wird sich sputen müssen, um sie einzuholen. Und es wird gut

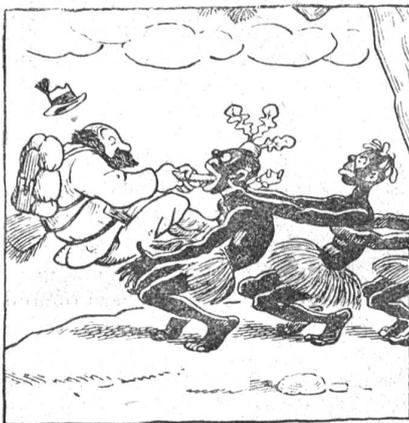
sein, wenn er sie einholt, denn ihre Bewegungen scheinen schon langsamer zu werden. Aber sie wendet trotzdem nicht um.

Gut, dass sie nicht wie er selber krault — so wird er den Abstand doch bald einbringen können. Er schießt wie ein Torpedo vorwärts, den Richtpunkt immer wieder mit sicherem Blick kontrollierend. Arme und Beine arbeiten so exakt wie beim Wetschwimmen. Denn eben hat der Kopf da vorn sich gedreht, sie muss am Geräusch gemerkt haben, dass jemand ihr folgt, und scheint nun, irrsinnig genug, erst recht ihr Letztes herzugeben. Vielleicht in blinder Angst vor einem Verfolger. Oder vielleicht doch in einer andern blinden Entschlossenheit? ...

Jetzt versucht auch sie zu kraulen, aber sie scheint noch nicht recht trainiert, die Beinarbeit ist schlecht. Gott sei Dank, so wird der Abstand immer geringer. Jetzt ist er schon bis auf Rufweite heran. Aber was soll man ihr

Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

von G. Th. Rotman
14. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)



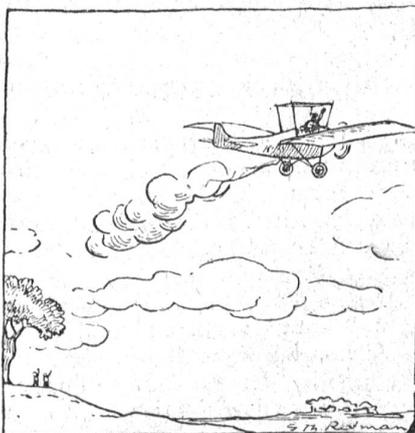
85. Aber der Kapitän wollte seinen Patienten nicht so hilflos im Stich lassen und entschloss sich, auch weiter seine wundärztlichen Talente zu zeigen. Während die Neger ihren geliebten Häuptling festhielten, zog der Kapitän aus allen Kräften am Brecheisen, bis ihm der Schweiß an allen Seiten ausbrach. Und dann — auf einmal — flups!



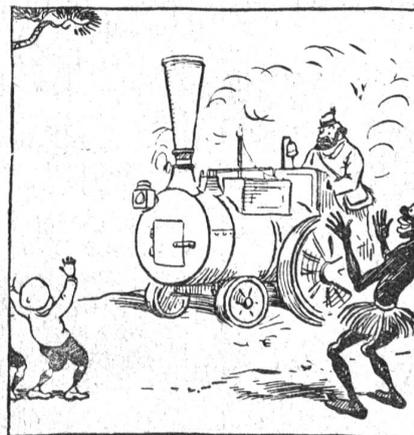
86. Das Eisen schoss heraus, und die ganze Gesellschaft rollte über den Boden. So heftig war der Ruck, dass zwei Drittel von Utemetutis Gebiss in die Luft flog; es regnete Schneidezähne und Backenzähne mit Wurzeln wie Bäume. Utemetuti aber dachte: «Daran werde ich jedenfalls keine Schmerzen mehr bekommen!»



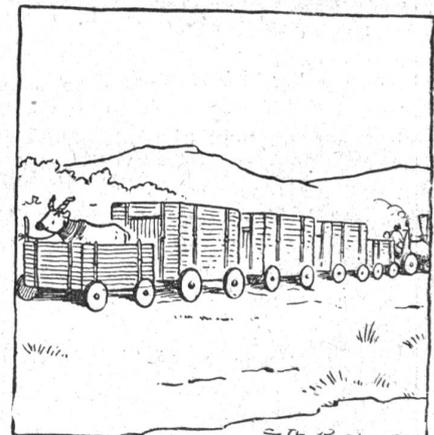
87. Utemetuti reiste wieder ab, und die Arbeit wurde fortgesetzt, so dass am nächsten Morgen zwei neue Wagen fertig waren; in einem wurde das Rhinoceros und im andern der Leopard geborgen. Aber dann kamen die Neger mit verzweifelmtem Gesicht zum Kapitän. «So viele Wagen können wir bestimmt nicht ziehen!» sagten sie.



88. Der Kapitän schaute sinnend vor sich hin. Dann studierte er eifrig die Karte Afrikas. «Ich will's wagen», sagte er dann. Kongo ist nicht weit von hier; ich werde mit der Flugmaschine eben dorthin fliegen und bin bis übermorgen wieder zurück. Wenn's länger dauert, braucht ihr euch nicht zu beunruhigen.» Und fort war er.



89. Eine Woche später kam er zurück in einem sonderbaren Vehikel, halb Auto, halb Lokomotive. Getauscht gegen die Flugmaschine! Ich rief er aus, ganz im Westen Kongos! Ich taufe sie «Adelheid!» — Gut, die «Adelheid» sollte also fortan die Wagen ziehen, und die Neger wurden bis auf zwei zurückgeschickt.



90. Lustig töffte der Zug durch Afrika, über Berge und Hügel. Unterwegs gelang es noch, eine grosse Elch-Antilope zu fangen, welche wieder, in einem neuen Wagen, dem Zug angehängt wurde. Bis eines Tages eine ganze Schar Giraffen in Sicht kam. «Davon muss ich einige haben», sagte der Kapitän.

eigentlich zuzurufen? Eine komische Situation! Vorstellen kann man sich doch hier nicht gut. Und wenn sie sich am Ende gar nicht hat umbringen wollen — dann bringt sie sich jetzt womöglich erst recht um aus Angst vor dem fremden Mann, der sie hier mitten in der Nacht, mitten im Meer verfolgt ...

Auf einmal packt ihn die Wut. Er hebt den Kopf und schreit — auf deutsch — in dem energischen Ton, der sonst nur für die widerspenstigen Patienten reserviert ist:

„Lassen Sie jetzt den Unsinn! Sofort umkehren! Oder erst mal auf dem Rücken ausruhen! Hören Sie?“

Aber der autoritäre Befehl wird nicht befolgt. Alland sieht, wie sie statt dessen nur heftigere Anstrengungen macht, ihm zu entkommen, obwohl ihre Kräfte offenbar schon ziemlich erschöpft sind.

„Zum Donnerwetter — ich will Ihnen doch nur helfen“, schreit er noch lauter und kommt erst in diesem Augenblick darauf, dass er deutsch spricht, was sie wahrscheinlich gar nicht versteht. Aber was sonst? Englisch — Französisch —? Ehe er sich noch entschieden hat, sieht er plötzlich, wie sie die Arme hochwirft und lautlos in dem flüssigen Metall des Meeres untersinkt ...

Aber da sind es auch nur noch ein paar Meter. Er schnellte sich vorwärts, und gerade als sie noch einmal auftaucht, kann er sie packen, von rückwärts, so wie er es hundertmal im Stadion geübt hat. Aber sie wehrt sich verzweifelt — unglaublich, was dieses kleine Wesen noch für Kräfte hat! Sie ringt mit ihm, stumm und verbissen. Und dann, den Mund schon voll Wasser, schreit sie noch einmal auf: „Loslassen! Ich will nicht leben — — ich — will nicht!“

Er hat kaum Zeit, darüber erstaunt zu sein, dass sie deutsch spricht. Er ist mit aller Energie auf diesen schon nicht mehr sportlichen Wettkampf, auf diesen Kampf mit dem Tode konzentriert. Er muss sie noch einmal etwas Wasser schlucken lassen, bis sie nachgibt und sich, halb besinnungslos, mit geschlossenen Augen von ihm mitziehen lässt ...

Advent

(Drei Strophen eines alten Volksliedes)

★

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
darauf sie all ihre Hoffnung stellt?
O komm, o komm vom höchsten Saal,
komm, tröst uns hier im Jammertal!

O klare Sonn, du schöner Stern,
dich wollten wir anschauen gern,
O Sonn, geh auf, ohn deinen Schein
in Finsternis wir alle sein!

Hier leiden wir die grösste Not,
vor Augen steht der ewige Tod:
Ach komm, führ uns mit starker Hand
vom Elend zu dem Vaterland

★ ★ ★

Es ist weiter bis zur Küste als er gedacht hat, aber man hat schliesslich nicht umsonst das jahrelange Training. Mit wohlbemessenen, gleichmässigen Zügen, den Kopf der Geretteten sorgsam über Wasser haltend, strebt er dem Ufer zu, das, inzwischen schon nicht mehr so taghell bestrahlt, in einer fast drohenden Dunkelheit liegt. Endlich hat er Boden unter den Füssen, ein Glück, dass er gerade an einen verhältnismässig günstigen Landungsplatz geraten ist. Er kann den leichten Körper ohne Mühe aus dem Wasser heben und die paar Schritte über die Klippen tragen, bis zu der Pinie, wo er vorhin gesessen hat. Behutsam bettet er sie auf seinen Bademantel. Hat sie doch schon zuviel Wasser geschluckt ...? Dann muss man ...

Aber nein, da schlägt sie schon langsam die Augen auf, zögernd, als fürchte sie sich davor, ins Leben zurückzukehren. Wie schön sie war in diesem Augenblick — diesem Augen-Aufblick! Aber er war jetzt nichts als Arzt, durfte nichts als Arzt sein, schon um ihr über die Peinlichkeit dieser ungewöhnlichen Situation hinwegzuhelfen.

„Bleiben Sie ruhig noch etwas liegen, ich bringe Ihnen gleich Ihre Sachen. Inzwischen können Sie das nasse Zeug ausziehen und meinen Bademantel umnehmen, damit ich Sie frottieren kann. Ich bin Arzt“, fügte er seinen gewollt sachlichen Anordnungen noch hinzu, als er eine Spur von Ablehnung in ihrem blassen Gesicht zu entdecken glaubte, diesem blassen Kindergesicht, das ihn so merkwürdig rührte. Beinahe brüsk wandte er sich ab, um mit betonter Geschäftigkeit seine eigenen Kleidungsstücke und die ihren zusammenzusuchen ...

Als er nach einer Weile mit absichtlich lauten Schritten, die sein Kommen ankündigen sollten, sich wieder der Pinie näherte, war er selber schon wieder angezogen und trug den nassen Badeanzug in der einen, das leichte Strandkleid und die Sandalen des Mädchens in der anderen Hand. Mit Befriedigung stellte er fest, dass sie seine Anordnungen gehorsam befolgt hatte, sie war also offenbar nicht mehr so schwach. In seinen viel zu grossen Bademantel verhummt, wirkte sie erst recht wie ein erschrockenes Kind, das halb trotzig, halb ängstlich eine Strafpredigt erwartet. Aber Alland zog es vor, von diesem Eindruck keine Notiz zu nehmen und sie möglichst unbefangen, wie irgendeine namenlose Patientin in der Klinik, zu behandeln. Mit ruhiger Energie löste er ihre über der Brust verschränkten Arme, die krampfhaft den Bademantel zusammenhielten, und begann ohne Umstände den noch immer vor Kälte und Erschöpfung zitternden Mädchenkörper zu massieren, mit einer fast übertrieben rauhen Sachlichkeit, die der zarten Kleinen von Zeit zu Zeit einen leisen Schmerzenslaut erpresste.

„Ja, das müssen Sie jetzt schon aushalten“, sagte er trocken, „sonst haben Sie die schönste Lungenentzündung weg.“

Es gefiel ihm, dass sie sich, nachdem die erste Scham überwunden war, vertrauensvoll und ohne Ziererei seiner ärztlichen Hilfe überliess. Sie schien also immerhin ganz verständlich für ihr jugendliches Alter. Bisher war noch nicht ein Wort über ihre blassen Lippen gekommen, aber sie weinte während der ganzen Prozedur unablässig vor sich hin. Dieses stumme, trostlose Weinen ging Alland ans Herz, er musste sich Gewalt antun, um sein Mitleid zu verbergen. Seine ärztliche Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass es in solchen Fällen besser war, den Patienten ruhig sich selbst zu überlassen, statt ihn durch Fragen oder gar Tröstungsversuche nur noch mehr an seinen Schmerz zu erinnern. Allmählich spürte er durch den rauhen Stoff des Bademantels hindurch, wie in den erstarrten Körper die Wärme zurückkehrte, und dieses Gefühl hatte etwas so unbegreiflich Beglückendes für ihn, dass ihm plötzlich das Herz bis zum Halse schlug — er wusste selbst nicht warum.

(Fortsetzung folgt)